

Zwei Opern von Erich Wolfgang Korngold.

(Zur Aufführung in der Hofoper.)

Der „Ring des Polykrates“ ist ein neues musikalisches Lustspiel. Da hat nicht eine mehr oder minder zufällig einen mehr oder minder heiteren Stoff komponiert, auch nicht, um der Operette auszuweichen, eine Oper geschrieben, weil ihn sein Unvermögen vornehmer blüht, sondern hier knüpft ein Künstler bewußt vielleicht, sicher aber notwendigerweise an den Ursprung deutscher Opernmusik an. Will man einen Künstler nicht aus sich selber allein begreifen, was so ausschließlich kaum möglich ist, so bleibt nichts anderes übrig, als aus dem, was uns an Künstlern der Vergangenheit schon bekannter, im allgemeinen Zusammenhang verständlicher erscheint, im allgemeinen zu lernen. Es darf nicht die Rede sein von Vorwürfen, die man dem Künstler machen darf, sondern von der Möglichkeit, sich selber zu orientieren. Die Vergleiche beziehen sich auf die Bedingungen des künstlerischen Schaffens in der Musik überhaupt.

Sie also handelt es sich um einen echten Künstler, der, nachdem er auf anderen Gebieten der Musik schon in jungen Jahren erlaunliche Proben einer ungewöhnlichen Begabung abgelegt hat, nun, kaum neunzehnjährig, die Opernbühne Isort als ihr Herr betritt. Korngold beherrscht nicht bloß das Theater, sondern ihm sind die Quellen der dramatischen Musik erschlossen. Das heitere Werk knüpft wiederum an das Lustspiel an, modern in eigener und darum der schönsten Fortentwicklung fähiger Weise. Wohl erscheint uns das Lustspiel zunächst ein wenig zu überladen mit harmonischen und rhythmischen Reizen, zu bespaßt mit Einfällen aller Art. Allein es sind Reize auch im besten Sinne des Wortes, reizvolle, anmutige Einfälle, und wenn es ein Uebermaß ist, so

ist es das Uebermaß des Reichtums. Erlaunlicherweise wissen die Sängler der Hofoper damit aufscheinend weniger anzufangen als der Hörer. Die Sache mag musikalisch sehr schwer sein; ja wozu haben wir denn eine erste Bühne, wenn jede Schwierigkeit logisch eine Lösung bereiten soll? Der Dirigent, Herr Reichwein, bleibt freilich nicht stehen; er sät über alles mit einer Gleichmütigkeit hinweg, die beruhigend wirken könnte, wenn sie nicht gerade in Kunstbinden ein bißchen aufregend wäre. Fast gesungen wird zum Erstaunen; das Quartett des Schlusses, ein kleines Meisterstück, bleibt unwirksam. Der Humor, der hier ausschließlich in der Musik liegt, geht schon im Technischen der musikalischen Wiedergabe verloren, von der darstellerischen nicht erst zu reden. Einzig Herr Jagdter, ist er auch nicht lustig — er spielt einen Bediener wie einer pensionierten Bedienten, der Stufe haben will —, weiß doch wenigstens zu belustigen.

Diese komische Oper nämlich hat ein eigenes Parlando aufzuweisen. Dies ist an sich schon so viel, daß man alle Abhängigkeiten für gering erachten kann. Solcher Abhängigkeiten sind bei Korngold ohne Zweifel manche vorhanden; das wäre auch gar nicht anders möglich und ist nie anders gewesen, bei keinem Komponisten, keinem großen und keinem kleinen. Der Künstler trägt das Wunder in sich, in der Zeit geboren zu sein und geübt zu wirken: Ursprung und Zukunft sind in ihm gebannt. Also mag man ruhig Richard Strauss in Korngolds Opern finden, auch Wagner — die Bedienten-Erinnung beim Schauspieler kam nicht von ohngefähr —, aber das Eigene, das schöne Eigene kann man nicht übersehen. Im „Ring des Polykrates“ tritt eine ausgesprochene Begabung für das Unmutig-Behagliche, für das Jean Paulische des Humors deutlich hervor. Die Handlung — nach einem Lustspiel des Prager Schriftstellers Lewes — ist in die Bedientenzeit rüberverlegt.

Diese Blucht in die Vergangenheit ist für die Singerspiele unserer Tage bezeichnend. In der Großstadt scheint die Realität

nicht mehr zu gedeihen. Was schon E. T. Hoffmann als die gegebene Möglichkeit einer wahrhaft komischen Opernhandlung bezeichnete, das tägliche Leben, in dem der Ring den Sinn kennt, dessen Schranken er auf der Bühne pflächtig widerspiegelt sehen kann, scheint auf die Kleinstadt beschränkt, die zugleich wohl auch eine Landstadt war. Das Wohl der Großstadt, ihr Humor bleibt noch zu entdecken; vielleicht sind die Musiker eher daran als die Dichter. Die Ausdrucksmittel der modernen Musik verlieren ihre Schrecken; hat man sie zur Würdheit mißbraucht, so konnten sie doch auch zur Höhe des wahren Tragischen aufsteigen, und sie wird die Jungheit, die tragisch grundierte Fetterkeit des deutschen Singspiels gewinnen; der „Ring des Polykrates“ hat musikalisch nicht nur modernen Witz, sondern auch die Anlagen zu einem neuen Lustspiel, das sich in seiner höchsten Periode der Vollkommenheit immer mit dem Singspiel, einem spezifisch deutschen Spiel, berührt hat. Vorläufig aber sieht es die Romantik unserer Tage wieder nach Italien. In der Dichtung, und darum auch in ihrer Ableitung, in der Musik.

„Violanta“ hat ein Lustspiel von Hans Müller. Ein geschicktes Lustspiel, ein recht gutes Lustspiel, nicht ohne Absichten auf Höheres, mit einem Worte, brauchbares Theater. Doch was sind Theaterkünstler gegen die Welt, die ein Künstler uns eröffnet! Es schadet dem Augenblickserfolg nicht, wenn der Text handfest gemacht ist; für die Dauer bleibt nur, was das Werk über das Theater erhebt. Korngold darf nicht undankbar gegen seinen Leichter werden, der den Weg zum äußeren Erfolg mit Glück eingeschlagen hat; der innere wäre ohne den äußeren auf geraume Zeit verzögert. Geschaffen aber hat dieser innere Erfolg nur die Musik selber; sie trägt das Werk über die Wirkung eines Theaterabends empor. Korngold gibt nicht bloß die Szene, die auch dem Regisseur Herrn v. ByrrnetaI sehr gegliedert ist, und ihr Solovirt, obwohl schon sein Orchester der kleinsten Färbensnuance sich anpassungsmäßig versteht — dies hat die großstädtige